

General-Anzeiger

Verlagische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verlagisch-Märkische
Zeltung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld

Nr. 34 — 57. Jahrgang

Mittwoch 10. Februar 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Inhalten der schweren Abwehrkämpfe

Der Feind im Gebiet des oberen Donez und westlich des Ostol-Abchnitts an vielen Stellen zurückgeworfen / Erfolgreicher Tagesvorstoß der Luftwaffe gegen den Hafen Vone

28. Aus dem Führerhauptquartier, 10. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die schweren Abwehrkämpfe im Südteil der Ostfront hielten auch gestern im unverminderten Maße an. In zäher Abwehr und bei wichtigen Gegenangriffen wurden den Sowjets erneut schwere Verluste beigebracht.

Bei ausbleibender Kampfstärke im Westkaukasus wurden alle feindlichen Angriffe, die zum Teil mit Panzerunterstützung geführt wurden, abgewiesen.

Im Gebiet des oberen Don und westlich des Ostol-Abchnitts brachten die deutschen Divisionen an vielen Stellen den Vormarsch des Feindes nicht nur zum Stehen, sondern warfen die Sowjets unter schweren Verlusten nach Osten zurück. Hierbei wurde ein feindliches Kavallerieregiment fast restlos vernichtet.

In diesen Kämpfen haben sich die 168. und 45. Infanteriedivision besonders ausgezeichnet.

Im mittleren Abschnitt und im Nordteil verlief der Tag im allgemeinen ruhig.

An der Nordafrika-Front nur örtliche Artillerie- und Spähtruppentätigkeit.

Sturzkampfflugzeuge bekämpften wirkungsvoll feindliche Batterien im tunesischen Hochland.

Bei einem Tagesvorstoß gegen den Hafen Vone trafen schnelle deutsche Kampfflugzeuge ein großes Frachtschiff mit schweren Bomben und zerstörten mehrere Lagerhallen. In Luftkämpfen schossen deutsche Jäger 16 feindliche Flugzeuge ab.

Einzelne britische Bomber unternahmen in der vergangenen Nacht militärisch wirkungslose Störangriffe auf westdeutsches Gebiet.

Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten am heutigen Tage mehrere Orte in Süd- und Südwestengland.

20 Flugzeuge abgeschossen

28. Rom, 10. Februar. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

An der libysch-tunesischen Grenze Aufklärungs- und Fahrzeugansammlungen und Truppenkonzentrationen wurden mit gutem Erfolg von Abteilungen der Achsenluftwaffe angegriffen.

Im Kampfgebiet von Tunis Störungs- und Artillerieangriffe.

Ein feindlicher Flugzeugverband führte einen heftigen Bombenangriff auf Kairuan (Tunis) durch und verursachte unter der Bevölkerung zahlreiche Opfer. Deutsche Jäger schossen im Luftkampf 16 Flugzeuge ab.

Strenge und Brandbomben wurden auf einige Orte der salabrischen Küste am Ionischen Meer am Noto Marina und auf die Stadt Trapani abgeworfen. Geringer Schaden. Die Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt.

Über Trapani schob die italienisch-deutsche Flak vier Flugzeuge ab. Ein feindliches Nordflugzeug wurde ab, ein anderes fiel bei der Insel Gadi ins Meer, ein drittes stürzte im Gebiet von Sardinia und das vierte südlich von Saccro ab.

Bern, 9. Februar. Wie die schweizerische Wehrmacht-Agentur meldet, ist angelehnt der Verlust von schweizerischen Luftfahrzeugen durch einige feindliche Flugzeuge in der Nacht zum 5. Februar der schweizerische Gesandte in London beauftragt worden, die erforderliche Verwahrung einzulegen.

Eine weitere amtliche Mitteilung besagt, daß auch in der Nacht zum 9. Februar vereinzelte Flugzeuge „unbekannter Nationalität“ das Gebiet der Freiberge in großer Höhe überflogen haben.

In Bern sowie in verschiedenen Ortschaften des Jura ist alarmiert worden.

Neue Präfekten in Italien

28. Rom, 10. Februar. (Eig. Bericht.) Das Innenministerium gibt heute einen neuen Präsenzminister bekannt. Die Ernennung einer Reihe von neuen Präfekten reiht sich natürlich an die vom Duce vorgenommene Umbildung des Ra-

binetts an. Da der bisherige Präfekt von Neapel, Umberto Albini, zum Unterstaatssekretär des Innenministeriums und der Präfekt von Mailand, Carlo Tingo, zum Korporationsminister ernannt worden sind, war zunächst die Neubekleidung dieser beiden Präfektenposten notwendig geworden. Darüber hinaus ist nunmehr auch eine Neubekleidung der Präfektenposten von Venedig, Cremona, Piacenza und Savona erfolgt.

An der Spitze der 98 Provinzen Italiens steht als oberster Verwaltungsbeamter und Führer der Provinz der Präfekt, der mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet ist und die volle Verantwortung für die Verwaltung der Provinz trägt. Neben ihm steht der Segretario Federale, der als Stellvertreter der faschistischen Partei der jeweiligen Provinz die Leitung der faschistischen Parteiorgane in Händen hat.

„Spanien hat seinen Weg gewählt“

Arrete über die Bedrohung Europas

Madrid, 9. Februar. Der spanische Parteiminister Arrete sprach in Sevilla auf einer faschistischen Großkundgebung. Wir faschistischen müssen, so führte er dabei u. a. aus, heute mehr denn je mitteilen, Spanien und die Welt vor der drohenden Gefahr zu retten und aus Europa eine Festung gegen den Bolschewismus zu machen. Von der Erfüllung dieser Aufgabe hängt die Zukunft Spaniens ab, denn diejenigen, die da glauben, daß ein bolschewistischer Sieg nicht den Zusammenbruch ganz Europas bedeuten würde, irren sich. Wenn der Damm, der jetzt den Bolschewismus aufhält, nicht standhalten könnte, würde kein einziges Volk des Kontinents von der bolschewistischen Welle verschont bleiben.

Die blaue Division ist keine galante Geste gegenüber einer befreundeten Nation und noch viel weniger die Befähigung vergessenen Blutes, sondern unser fester Entschluß, bis zum Endziele gegen die bolschewistische Gefahr zu kämpfen. Es gibt noch immer welche, die nicht begreifen haben, daß es in diesem Krieg darum geht, die gesamte europäische Kultur zu verteidigen. Es genügt nicht, nur rein äußerlich eine verteidigende Haltung einzunehmen, sondern es ist notwendig, Europas Einheit, Kultur und Zivilisation zu retten. Unsere Mission ist es, Europa den gemeinsamen Feind aufzuzeigen und es in seiner Ganzheit zu einem neuen Kreuzzug zu drängen.

Spanien hat seinen Weg bereits gewählt. Ich weiß nicht, ob es schwere und gefährliche Tage erwarten, ich weiß aber, daß niemand und nichts uns von diesem Wege abbringen wird. Es ist

unmöglich, daß wir nur unsere Theorien propagieren und untätig auf den Nachbar warten, um ihn mit Worten zu überzeugen. Wir müssen unseren Weg fest entschlossen, unaufhaltsam und ohne nach Gründen zu suchen fortsetzen, denn es gilt nur eins: Die Sinne zu erkennen, in der wir leben. Es gibt für Spanien nur einen Weg.

Englischer Ausverkauf auch in Kanada

28. Genf, 10. Februar. (Eig. Bericht.) Die kanadischen Kriegslieferungen an Großbritannien sind bis vor kurzer Zeit auf Grund eines Kredites durchgeführt worden, den die kanadische Regierung dem englischen Mutterland als allgemeinen Beitrag Kanadas zu den britischen Kriegsanstrengungen eingeräumt hatte. Nun ist dieser Kredit aber ausgereicht, ja, Englands Schulden in Kanada haben darüber hinaus bereits eine recht bedeutende Höhe erreicht. Jedenfalls sah sich die kanadische Regierung nun gezwungen, eine Regelung dieser Schulden vorzubereiten, da eine Abzahlung durch England auf regelmäßigen Wege ja doch nicht in Frage kommt. Finanzminister Alben beauftragte in diesem Sinne vor dem kanadischen Parlament, daß Kanada die englischen Anteile an der kanadischen Industrie an Zahlungs Statt für diese Schulden übernehme. Die Anteile würden gegenwärtig, so führte Alben aus, auf etwa 50 Mill. Pfund Sterling geschätzt.

Kanada schlägt also die gleiche Zwangsrestitution ein, wie dies vorher schon die USA tat, was schließlich zum vollständigen Ausverkauf der britischen Interessen in den Vereinigten Staaten führte. Ferner gab Finanzminister Alben dem kanadischen Parlament bekannt, daß Kanada nun auch die Leih- und Pachtgegenstände einführen wolle. Zu diesem Zweck verlangte er vom kanadischen Parlament die Einräumung eines Kredites von einer Milliarde Dollar, um die kanadische Leih- und Pachtgegenstände finanzieren zu können. Kanada werde Vorteile aus diesem Verfahren ziehen, und zwar auf Grund der „Gegenseitigkeit“, die in der Leih- und Pachtgegenstände verankert sei.

„Deutschlands Sieg - Bulgariens Sieg“

Sofia, 10. Februar. Der bulgarische Innenminister Gabrowski hielt eine Rede über die innen- und außenpolitische Lage. Trotz allen Vermählungen der Anglo-Amerikaner und der Sowjets sei der Endsiege der Achse sicher. Für das bulgarische Volk gebe es nur einen Weg, Schulter an Schulter mit seinen großen Verbündeten zu gehen, jederzeit bereit, sie mit allen Kräften zu unterstützen, denn ihr Sieg werde auch der Sieg Bulgariens sein.

In schwerem Kampf 75 Angriffe abgeschlagen

Rheinländer und Westfalen setzten die bolschewistische Uebermacht matt

Berlin, 10. Februar. Südlich des Laboga-fes konzentrierten die Bolschewisten am 8. Februar ihre Vorstöße hauptsächlich auf den Abschnitt einer Infanteriedivision, den sie nach starker Artilleriebombardierung mehrfach in Regimentsstärke angriffen. Der Feind versuchte dort, sich verteilte Höhenstellungen zu nehmen, doch scheiterten alle seine Anstrengungen am hartnäckigen Widerstand unserer Truppen. Bei Nacht griffen unsere Kampfflugzeuge feindliche Bereitstellungen und den Nachschub der Bolschewisten an. In den Quartieren und Depots entstanden nach Bombentreffern Explosionen und Brände.

An den bisherigen erfolgreichen Abwehrkämpfen südlich des Laboga-fes sind ostpreussische Divisionen, denen auch Rheinländer und Westfalen angehören, in hohem Maße beteiligt. Sie standen im Brennpunkt der schweren Angriffe und der Verlauf der Schlacht hing wesentlich davon ab, daß sie der Uebermacht standhielten. Diese Regimenter waren gleichsam die Bollwerke, an denen sich die fortgesetzt herankommenden Massen der Bolschewisten brachen. Eine der Divisionen wies in den ersten elf Tagen dieses harten Ringens 75

Angriffe ab. Im gleichen Zeitraum wurden ebenso viele feindliche Bereitstellungen durch Artillerie und schwere Infanteriewaffen zerstört, so daß beachtliche Verluste unterliefen. Die Verluste der Sowjets sind außerordentlich hoch.

Aus Beobachtung, Erkundungsvorstößen und Gefangenenangaben ergibt sich, daß der Feind bei seinen ergebnislosen Angriffen im Abschnitt dieser deutschen Division mindestens 12.000 Mann verloren haben muß. Eine Sowjet-Division, drei Schützenbrigaden sowie eine Panzerbrigade wurden zerstört und vier Divisionen so stark mitgenommen, daß sie zu größeren Kampfhandlungen zunächst nicht mehr fähig sind.

Bei den heftigen Abwehrkämpfen vernichtete die ostpreussische Division mit den ihr unterstellten Sturmgeschützen 82 Sowjetpanzer und beschädigten 13 so schwer, daß sie der Feind nicht mehr bergen konnte. Außerdem wurden durch Flak und Infanteriewaffen noch 17 meist gepanzerte Schlachtflugzeuge abgeschossen.

Bei den jüngsten Kämpfen an der Nordfront kamen auch die Freiwilligenverbände zu verdienten Erfolgen. Die spanische Freiwilligen Division wehrte zahlreiche Erkundungstrupps und am 8. Februar starke feindliche Angriffe ab, während sich Panzerjäger der Freiwilligenlegion der Niederlande als Meister schen bewährten. Sie standen am 31. Januar als Panzerjäger mitten in der Verteidigungslinie und kämpften Schulter an Schulter mit unseren Grenadiern gegen den mit starken Kräften vordringenden Feind.

Zunächst beschoß der Raketeninfanteristische Ziele und vernichtete dabei drei feindliche Panzerabwehrkanonen. Im Morgengrauen des 1. Februar sahen sich die Niederländer aber plötzlich sechs heftig feuernden Panzerkampfwagen vom Typ T 34 gegenüber. Sie ließen in aller Ruhe die Stabtriebe auf kürzeste Entfernung heranrücken und schossen dann sämtliche sechs Panzer in Brand. Die folgenden feindlichen Schüsse trieb das Feuer unserer Grenadiere in ihre Ausgangsstellungen zurück.

Das Schicksal der Stalingrad-Kämpfer

Ermittlungen sind im Gang — Vorläufig keine Anfragen stellen!

Berlin, 10. Februar. Der begreifliche und berechtigende Wunsch der Angehörigen unserer Stalingradkämpfer, baldmöglichst über das Schicksal der Vorgesetzten zu erfahren, gibt der zuständigen amtlichen Stelle Veranlassung, folgendes bekanntzugeben:

In allen Wehrkreisen sind die Stellen des Heeres und der Luftwaffe mit der Ermittlung und der Sammlung von Nachrichten beauftragt, um Klarheit über den Verbleib aller Soldaten zu gewinnen, deren Verbände in Stalingrad eingeschlossen waren. Die Sichtung des eingeschobenen Materials, die Vernehmung der aus Stalingrad durch die Luftwaffe heraus-

besörderten Verwundeten und Kranken nehmen infolge der Kampfhandlungen eine längere Zeit in Anspruch, so daß Auskünfte über das Schicksal einzelner noch nicht gegeben werden können.

Um diese Ermittlungen nicht zu stören und die Erteilung von Auskünften dadurch nicht zu verzögern, werden alle Angehörigen unserer Stalingradkämpfer gebeten, von Anfragen bei Dienststellen der Wehrmacht und der Partei noch so lange absehen zu wollen, bis durch Presse oder Rundfunk die Dienststellen bekanntgegeben werden, die in der Lage sind, gefällige Anfragen zu beantworten.

Der Verrat an Europa

Von unserer Berliner Schriftleitung

„Großbritannien und die USA müssen den Landratten in Europa den freundschaftlichen, aber bestimmten Rat geben, auf jede Machtpolitik zu verzichten und sich stattdessen der bolschewistischen Außenpolitik anzupassen. Sie dürfen sich nicht einbilden, daß sie irgendwelche antibolschewistische Kombinationen entweder mit Hilfe der Westmächte oder Deutschlands zustande bringen könnten.“

So steht es zu lesen in einem Leitartikel der „New York Herald Tribune“, verfaßt von dem Juden Walter Lippmann. Der Artikel wendet sich vor allem an die Nachbarstaaten der Sowjetunion, versucht, ihnen einzureden, daß militärischer Widerstand für sie keinen Zweck habe und spricht es klipp und klar aus, daß sie weder von England noch von Amerika Schutz zu erwarten haben.

„Mit größter Sicherheit steht fest, daß Briten und Amerikaner niemals zu einer militärischen Machterhaltung in Osteuropa imstande sind, wie sie zur Unterdrückung einer antirussischen Diplomatie notwendig wäre.“ In dieser Tonart geht es durch den ganzen Artikel weiter. Die „New York Herald Tribune“ verfügt über die denkbar besten Verbindungen zum Weißen Haus, und es ist daher ohne weiteres anzunehmen, daß die Forderungen dieser schönen amerikanischen Seele ihren Ursprung in Washington selbst haben. Es wird damit den Nachbarstaaten der Sowjetunion dringend nahegelegt, sich und ihr Schicksal einfach dem Bolschewismus auszuliefern. Die Melodie ist ja für uns längst nicht mehr neu. Wir erinnern nur an das, was wir hier kürzlich über den Washingtoner Journalisten Constantin Brown mitteilten, der ebenfalls in Uebereinstimmung mit dem ihm vom Weißen Hause erteilten Direktiven in einer: Sowjetunion, „die beste Lösung“ sah. Wir erinnern ferner an die Erklärungen englischer Abgeordneter gelegentlich eines Vortrages des Moskauer britischen Botschafters Clermont, wonach diese Abgeordneten sich bestia für ein enges Zusammengehen Englands mit der Sowjetunion erwärmten und dadurch Rückschlüsse auf die an sie gelangten sowjetischen Bestechungsgelder ermöglichten. Und wir erinnern schließlich an Lord Beaverbrook, der erst vor wenigen Tagen eben für „irrsinnig“ erklärte, der Bolschewismus oder in einer Beherrschung Europas durch die Sowjets etwas Gefährliches sehen wollte.

Man sieht, es liegt System in der Sache, und das interessiert uns bis zu einem gewissen Grad. Nicht, als ob wir befürchteten, daß die von der amerikanischen Judenpresse und ihren britischen Helfershelfern so dringlich angeforderten Nachbarstaaten der Sowjetunion auf dieses arrogante Gerede hereinfallen könnten; denn sie haben ja auf bitterste Weise erfahren müssen, was Bolschewismus heißt und haben die vorübergehende Sowjetherrschaft in Teilen dieser Länder mit Zehntausenden von ermordeten oder vertriebenen Opfern und Vernichtung großer Teile ihres Volksvermögens bezahlen müssen. Uns interessiert an diesem konzentrischen Ueberredungsversuch der anglo-amerikanischen Vertrags- und Völkerverräter etwas ganz anderes. Die klare Mitteilung des Lippmannschen Artikels, wonach die von ihm angesprochenen Staaten von England oder den USA keinerlei Hilfe oder Unterstützung oder Schutz zu erwarten hätten, ist nichts anderes als eine glatte Verleumdung einer der wichtigsten Säule der zwischen Roosevelt und Churchill abgeschlossenen „Atlantischarta“, die ja gerade den kleineren Staaten im Stile der Wilsonschen 14 Punkte eine gesicherte Zukunft unter den angeblich so starken Rittlichen der USA und Englands versprochen. Wenn aber die Atlantischarta in einem so entscheidenden Punkte von ihren maßgeblichen Urhebern in so schroffer Form verleugnet wird, dann muß das logischerweise einen zwingenden Grund haben.

Dieser Grund heißt Casablanca. Das Treffen zwischen Roosevelt und Churchill war zweifellos der letzte Versuch, Stalin auf die Grundlinien der anglo-amerikanischen Weltbeherrschungs politik festzulegen. Stalin blieb ostentativ fern. Unmittelbar danach setzte das oben kurz skizzierte Trommelfeuer anglo-amerikanischer judenrationaler Rastlosigkeit an europäische Staaten ein. Daraus folgt, daß Roosevelt und Churchill in Casablanca endgültig darauf verzichten mußten, Stalin noch nachträglich in irgendeiner Form auf die bauernfängerischen Tendenzen der „Atlantischarta“ festzulegen, bei deren Ausarbeitung der Moskowiter bekanntlich weder zu Rat, noch zur Beteiligung gegeben worden war. Und da er nun nicht nur selbst in Casablanca ausblieb, sondern trotz bestehender Möglichkeiten weder seinen Londoner noch seinen Washingtoner Vertreter dorthin entsandte, so mußten Roosevelt und Churchill dahin übereingekommen sein, nunmehr die Hauptziele ihrer Kriegsverordnung im wesentlichen außerhalb des europäischen Kontinents zu verfolgen und Europa selbst dem Bolschewismus zu überlassen. Man darf dabei annehmen, daß England seine eigenen europäischen Machtinteressen nicht ohne weiteres hat aufgeben wollen, aber von Roosevelt auf Grund der amerikanischen Machtposition einfach überlistet worden ist.

Früher oder später, wenn nicht vielleicht schon in der bevorstehenden Unterhauseinsitzung, wird Churchill zweifellos einmal von der Öffentlichkeit seines Landes vor die Frage gestellt werden, wo in aller Welt denn eigentlich auch nur der Schatten einer Garantie dafür gegeben sei, daß die Sowjets

im Falle eines Sieges einmal an irgendeiner ihnen zugedachten Grenzlinie oder auch nur am Kanal balmachen würden. Die Sowjets fühlen sich in England ja schon heute viel zu sehr zu Hause; außerdem wissen sie, daß sie sich im Bedarfsfall auf weit ausgedehnte bolschewistische Organisations- und Stützpunkte auf den britischen Heimatinseln verlassen können. Als wir feierlich zu der „Atlantisch-Atlantischen“ Stellung nahmen, wiesen wir u. a. auch auf den plumpen Täuschungscharakter ihrer Zukunftsversprechungen hin. Daß diese Versprechungen gerade gegenüber denjenigen Völkern, denen die Verfasser Schutz, Hilfe und Förderung zugesagt hatten, so kurze Zeit nach Veröffentlichung jener bombastischen Rhetorik durch das Gegenteil ersetzt werden würden, das war im August 1941 noch nicht zu erwarten. Man kann infolgedessen dem Juden Lippmann für die Bescheinigung dieser Äußerung nur dankbar sein. Europa aber wird die Folgerungen zu ziehen wissen, indem es sich noch entschlossener zum Kampf gegen den völkermordenden Bolschewismus um die Achsenmächte schart.

Klub ohne Engländer

Roosevelts Vertreter in Indien macht sich Banglur, 9. Februar. Roosevelts persönlicher Vertreter in Indien, Phillips, erklärte, daß „enge Bande der Freundschaft das nordamerikanische und indische Volk zusammenhalten“, habe er dem nordamerikanischen Roten Kreuz vorgeschlagen, einen Klub in Indien zu eröffnen, in dem indische, chinesische und nordamerikanische Soldaten sich treffen und Erholung suchen könnten.

Bei der Einrichtung dieses Armeeklubs sind, wie man sieht, die Engländer schon ganz „vergessen“ worden.

Kommunisten-Agitation in England

Genf, 10. Februar. (Eig. Bericht.) Die englische Wochenzeitschrift „News Review“ macht auf den kommunistischen Einfluß aufmerksam, der in Großbritannien alles daran setze, um das Verhältnis zwischen Arbeiter und Unternehmer ständig zu verschlechtern. Die ständige Einmischung der Gewerkschaften habe bereits eine Spannung aufkommen lassen; noch gespannter werde die Lage aber durch die gesteigerte Tätigkeit der Kommunisten. Diese ließen sich in letzter Zeit keine Gelegenheit entgehen, um unter dem Deckmantel des nationalen Interesses eine wilde Agitation zu treiben. Reden zu halten und Arbeitsparaden durchzuführen, die offensichtlich „teilweise gegen das englische Interesse gerichtet“ seien.

Roosevelts Druck erliegen. Roosevelts anhaltendem Druck auf die südamerikanischen Staaten, die Beziehungen zur Sowjetunion aufzunehmen, ist nach Uruguay nunmehr auch Kolumbien erlegen. Dieser Staat hat, wie Exchange Telegraph berichtet, wieder die diplomatischen Beziehungen mit den Sowjets angeknüpft.

„Das war wieder eine tolle Fahrt!“

Tagesangriff unserer schnellen Kampfflugzeuge gegen England

Düsseldorf, 10. Februar. (PA.) Auf dem Feldflughafen im Westen herrscht heute Hochbetrieb. Donnernd heulen die Motoren der Flugzeuge, die wenige Minuten später über den Kanal rasen. Gierigen Raubvögeln gleich stürzen sie mit ihren Bombenlasten davon, verschwinden unheimlich rasch am fernen Horizont. Schnelle deutsche Kampfflugzeuge sind zum Tagesangriff gegen England gestartet. Die Befragungen, die unterwegs sind und ihre vernichtenden Lasten im Tiefflug in das Land des Feindes tragen, hatten uns mit erwartungsfrohen Blicken die Hand gedrückt. Wir wußten um ihre gute Stimmung; Der Angriff galt einem besonderen Ziel!

Die Männer vom Bodenpersonal haben zwar noch alle Hände voll zu tun, aber sie verweilen heute länger denn sonst am Rande des Rollfeldes. Von manchen Dingen wissen sie zu berichten. Mit Stolz sprechen sie von der Kühnheit und dem Draufgängerum „ihrer“ Flugzeugführer, mit freudiger Begeisterung von ihren Erfolgen. In der Tat: Es sind ganze Herde, die Flugzeugführer. Ihr Leben kennt viele Begegnungen, die mit vielen tapferen Taten ausgefüllt sind. Sie alle haben zahlreiche Tageseinsätze gegen England hinter sich. Die Warte wissen, daß ihnen auch diesmal wieder erfreuliche Kunde zuteil wird. Mit wachsendem Interesse blicken sie von Zeit zu Zeit auf die Uhr. Plötzlich erfüllt wieder Motorengeräusch die Luft. Von fernem trauen die Flugzeuge heran, rasen schließlich im

13 Kriegsschiffe und 86 Flugzeuge vernichtet

Der große japanische Erfolg südöstlich der Japell-Insel

Tokio, 10. Februar. Das kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt, daß die japanische Marine in der Zeit zwischen dem 1. und 7. Februar in den Gewässern südöstlich der Japell-Insel der Salomon-Gruppe 13 feindliche Schiffe vernichtete und 86 Flugzeuge abschoß. Im einzelnen verlor der Feind zwei Kreuzer, wovon einer in wenigen Minuten versenkt wurde, ferner einen Zerstörer und zehn Torpedoboote, dazu die 86 Flugzeuge.

Die japanischen Verluste beliefen sich auf drei Zerstörer, die beschädigt wurden, davon einer schwer, außerdem 12 Flugzeuge, die nicht zurückkehrten. Diese Schiffe wurden in Zukunft die Bezeichnung führen: Seeflotte auf der Höhe der Japell-Insel.

Das kaiserliche Hauptquartier hatte schon am 4. Februar ein Zwischenergebnis bekanntgegeben.

Bis zu diesem Zeitpunkt waren ein Kreuzer versenkt, ein Kreuzer schwer beschädigt und 33 Flugzeuge abgeschossen worden.

Der Erfolg unseres japanischen Verbündeten, der dem Sieg bei der Kannel-Insel unmittelbar folgte, konnte also noch wesentlich vergrößert werden.

Tokio, 10. Februar. Das Oberhaus billigte am Mittwoch nach kurzer Beratung den zusätzlichen außerordentlichen Militärausgaben in Höhe von 27 Milliarden Yen. Damit ist dieser Haushalt von beiden Häusern verabschiedet.

In Anwesenheit des Tennō billigte der achte Staatrat in seiner Sitzung am Mittwoch das Freundschafts- und Kulturbündnis mit Bulgarien.

1482 Schiffe in einem Jahr!

Die zeitweisen Tonnage-Verluste unserer Gegner

W. Berlin, 10. Februar. Der amerikanische Admiral Land hat im Augenblick des USA-Präsidentenwahlkampfes erklärt, daß in der Zeit vom Oktober 1941 bis zum Oktober 1942 1482 Schiffe unserer Gegner auf amerikanischen Werften ausgebaut worden seien. Das ist eine Ziffer, die genau der Zahl der im vergangenen Jahr versenkten Handelsschiffe entspricht. Nach unseren Feststellungen sind im vergangenen Jahre 450 Schiffe durch Torpedierung oder Bomben beschädigt worden. Wenn wir die Angaben von Land zur Hand nehmen, dann ergibt sich daraus, daß der Anfall an reparaturbedürftigen Schiffen beinahe das Vierfache ausmacht. Die zeitweisen Tonnageverluste unserer Gegner sind also bedeutend. Jedes beschädigte Schiff nimmt aber eine gewisse Zeit für die Wiederherstellung in Anspruch und hindert gleichzeitig die betreffende Werft daran, sich dem Bau eines neuen Schiffes zu widmen. Die von Land erwähnte statische Flotte angeschlagener Schiffe hat somit die Neulegung einer neuen Flotte von Frachtern ein ganzes Jahr hindurch verhindert.

Zu den von Admiral Land genannten 1482 Schiffen, die 1942 auf amerikanischen Werften repariert wurden, kommen noch die in englischen Werftstätten reparierten. Es ist bekannt, daß der größte Teil der britischen Werften ebenfalls mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt ist, und man kann daher annehmen, daß für die Zeit von Oktober 1941 bis Oktober 1942 auf den britischen und nordamerikanischen Werften mehr als 3500 Handelsschiffe repariert werden mußten.

Ebenso aufschlußreich ist die Mitteilung des Admirals Land, daß der größte Teil der USA-Truppentransporte auf ehemals britischen Fabrikastampfern durchgeführt worden sei. Ohne diese seien die Transporte nicht möglich gewesen. Auch in Zukunft seien die Truppentransporte der Vereinigten Staaten zu einem hohen Grade von der britischen Tonnage abhängig, eine Feststellung, die in England selbstverständlich als eine Anerkennung des britischen Kriegseinsatzes gewertet worden ist. In Wirklichkeit ist es jedoch so, daß bei den Transporten der nordamerikanischen Truppen eine besonders große Anzahl ehemals englischer Fabrikastampfer verloren gegangen ist. Ebenso bekannt ist, daß derartige Schiffe in Kriegsjahren niemals ersetzt werden können.

Sorgen um die Erzeugung in den USA

Die englische Wirtschaftszeitschrift „Economist“ befaßt sich in ihrer Nummer vom 30. Januar mit dem amerikanischen Arbeiterproblem, das sich aus der Arbeitslosigkeit in einem Arbeitermangel geändert hat. Die Schwierigkeiten machen laut „Economist“ auch nicht bei der Beschaffung von Arbeitskräften für die Landwirtschaft, sondern erstrecken sich auf ihre sämtlichen Hilfsbetriebe. Man benötigt nicht nur Arbeitskräfte zur Bestellung der Felder und Ernte, sondern auch zum Transport und Marketing. Ferner fehlen landwirtschaftliche Maschinen, die die Handarbeit ersetzen könnten. Endlich leide das Transportwesen unter der Mangelschwerlast von Treibstoffen und Autoreifen.

Die englische Zeitschrift bezweifelt es deshalb, übrigens nicht ohne einen Seitenblick auf die im Rahmen des Rüst- und Kriegesgeistes zu leistenden Lebensmittelpflichten, daß an eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung der USA entsprechend den wachsenden Kriegsanforderungen nicht zu denken sei. Man könne froh sein, wenn die Produktion von 1943 nicht unter derjenigen des Jahres 1942 liege. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten habe sich ebenso wie die der europäischen Länder mit einer unbedingten Lebensmittelfürsorge abzugeben. Aber auch dann könne nicht mit einem unbedingten Funktionieren der Lebensmittelversorgung gerechnet werden, da die durch Benzin- und Reifenmangel verursachten Transportbehinderungen den Behörden immer wieder einen Strich durch die Rechnung machen würden. Hierbei wiesen sie die weiteren Entfernungen der Vereinigten Staaten besonders nachteilig aus. Die amerikanische Landwirtschaft basiere nun einmal auf der früher selbstverständlichen Voraussetzung, daß genügend Benzin und Gummi vorhanden sei. Gerade daran aber fehle es mehr und mehr. „Dieser Krieg hat bisher einen allzu ununterbrochenen Verlauf genommen“, meint „Economist“ — und denkt dabei offenbar an den Verlust der Gummi-Plantagen von Malaya wie an den U-Boot-Krieg, der die Benzin-Zufuhren immer mehr unterbindet.

Pavolini übernimmt die Leitung des „Messagero“. Der bei der Umbildung des faschistischen Kabinetts am Freitag aus der Regierung ausgeschlossene bisherige Volksbildungsminister Pavolini

Bücher vom Krieg

„Mithras des Soldaten.“ Von Max Jungnickel. Mit Bildern von Professor Ernst Hoffmann. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

„Der Kampf um die Front.“ Von Max Jungnickel. (W. 22.) Das kleine Buch ist ein Brief des politischen Soldaten und des kämpferischen Menschen. Es hat den Namen großen Ernst und feiner geistigen Vertiefung. Die Zeilen eines zu lesen, zu räumen und die den Krieg begleitenden Erfahrungen von Prof. Hoffmann.

Italien erlebt den Volkskrieg

Von unserem römischen Mitarbeiter

Rom, 10. Februar 1943. Wie sieht das Volksleben in Italien während der gegenwärtigen Kriegszeit aus? Wie lebt heute in Italien der einfache Mann aus dem Volk? Wie ist es um seine Interessen, seine Nahrung und seine Vergnügungen bestellt? Diese Fragen bekommt man oft zu hören, und wir wollen versuchen, sie kurz zu beantworten. Der Krieg berührt heute natürlich auch in Italien das Leben des einfachen Mannes bis in die kleinsten Einzelheiten hinein, und schon allein deshalb bezeugt er begreiflicherweise für die Kriegszeit ein starkes Interesse. Von dieser Tatsache kann man sich jeden Tag aufs neue überzeugen, wenn um 13 Uhr der Heeresbericht bekanntgegeben wird. Schon 5 bis 10 Minuten vor 13 Uhr stehen sich in Rom und den anderen Städten Italiens die Leute vor den Cafés, Bars, Radiogeschäften oder auch vor Privathäusern, aus denen sie die Töne eines Radios vernahmen, und warten auf das Zeitsignal. In den kleineren Ortschaften und Dörfern versammeln sich die Leute auf dem Marktplatz, wo vor dem Gebäude des örtlichen Faschistischen Parteibüros ein Lautsprecher angebracht ist. Sie hören mit Schrecken, mit verhaltenem Atem, ja beinahe mit Anschutz, dem Heeresbericht zu. Weil sie sehr wohl wissen, daß von all diesen Ereignissen, die das Radio ihnen mitteilt, so unendlich vieles, vielleicht alles, auch für sie persönlich abhängt. Und wie viele von ihnen haben an einer der Kampfzonen, in Afrika, in Rußland, auf dem Balkan oder auf den weiten Meeren, einen nahen Verwandten, einen Sohn, Gatten, Bruder, um dessen Leben sie bangen...

Überall, in den Fabriken, Geschäften, Hochschulen usw., erhält man, wenn man nach diesem oder jenem fragt, die stereotype Antwort „einberufen“ — richiamo. Das Wort „richiamo“ ist heute eines der meist gebrauchten Ausdrücke in Italien. Es gibt keine Werkstatt, keine Farm, keine Bauern- oder Arbeiterfamilie, die nicht einen oder mehrere seiner Mitglieder unter den Waffen hätte. Dieser Krieg, sagen die Leute, die in der Lage sind, Vergleiche anzustellen, geht unvergleichlich mehr in die Tiefe des Volkes als der Weltkrieg 1914/18. Es ist für Italien ein wirklicher Volkskrieg. Und in den Dörfern und kleinen Gemeinden Italiens merkt man es sehr deutlich an dem mitunter fast vollkommenen Fehlen der Männer jüngerer Jahrgänge. Auch den Einberufenen wird das Volksinteresse in Italien in der gegenwärtigen Kriegszeit natürlich in hohem Maße von der Ernährungsfraße und den sich hierauf beziehenden Vorschriften in Anspruch genommen. Das Verhalten der italienischen Volksmasse in dieser Angelegenheit war jedoch, selbst für viele Kenner Italiens, eine Überraschung. In Italien, erklärten zu Anfang des Krieges viele, sei eine rigorose Rationierung der Lebensmittel „unmöglich“, die italienische Volksmasse sei hierzu „zu wenig diszipliniert“, sie werde das Rationensystem „nie akzeptieren“. In Wirklichkeit kam es dann ganz anders. Die breite italienische Volksmasse machte sich erstaunlich rasch mit dem Rationensystem vertraut, und nun funktioniert es in Italien durchaus zufriedenstellend. Die Lebensmittelrationen in Italien sind in diesem Winter ohne Zweifel besser als

im vorigen Jahre. Zum Teil erklärt sich dieses auch durch die Tatsache, daß in den niederen Volksschichten eine Art gegenseitiger Hilfskraft besteht. Die in den großen Städten lebende breite Volksmasse unterhält mit der Landbevölkerung dauernde und enge Verbindungen. In Rom hat jeder kleine Händler, jeder Handwerker, jeder Arbeiter irgendeinen Verwandten auf dem Lande, in der nahe Campagna. Sie helfen sich gegenseitig. Und im Ergebnis sind in den italienischen Städten die niederen Volksschichten in Bezug auf die Ernährung mitunter besser gestellt als der Mittelstand.

Was Vergnügungen und Zerstreuungen anbelangt, so ist der Italiener, wie in allem, äußerst bescheiden und anspruchslos, und ist es während der Kriegszeit notwendigerweise noch mehr geworden. Eine ganze Reihe der früheren Volksfeste, die vor allem aus reichlichem Essen und Trinken und lärmendem Abtreiben von Feuerwerken begründet waren, ist seit Beginn des Krieges gänzlich verschwunden. In Rom sind die berühmten „Festa“ — Märkte auf der Piazza Navona in Rom wurde dieses Jahr zu Weihnachten nicht abgehalten. Im August ist in Trastevere, dem vorstädtischen Stadtteil Roms, während der letzten zwei Jahre nicht mehr das „Noiantri“-Fest gefeiert worden, das sonst mehrere Tage dauerte, noch viel vom römischen Volkscharakter bewahrt hatte und zu dem einst ganz Rom hinzupilgern pflegte. Auch in Venedig, Florenz, Siena, Neapel und den übrigen Städten Italiens findet eine ganze Reihe der traditionellen und weltbekannten Volksfeste, auf die sich einst die Leute hier im Laufe des ganzen Jahres freuten, im Hinblick auf die gegenwärtigen ernsten Zeiten nicht mehr statt. Die Vergnügungen des Volkes sind zur Zeit auf Rins und die sportlichen

Veranstaltungen reduziert. Die Kinos sind in Italien sehr billig, vielleicht die billigsten in ganz Europa. In Rom gibt es deren eine ganze Menge, und der Andrang zu ihnen ist immer so groß, daß die Behörden dauernd Kinos wegen Überfüllung durch zeitweiliges Schließen bestrafen müssen.

Der Fußballsport erfreut sich in Italien nach wie vor großer Beliebtheit. Das an der Via Flaminia gelegene Römer-Stadion ist allerdings kleiner als die Sportplätze der übrigen europäischen Großstädte. Aber an einem der „großen Tage“, wenn etwa die Mannschaft Roms gegen diejenige von Mailand spielt, dann mag die Zuschauermenge immerhin 20.000 Köpfe betragen. Vor einigen Wochen gab es im Römer-Stadion einen Fußballmatch zwischen der Marine und der Luftwaffe. Die Marine siegte. Es gab begeisterte Jurafe „Eviva la marina“. Die Zuschauerzahl bestand um mehr als die Hälfte aus Militärs, darunter eine Anzahl deutscher Soldaten und Matrosen. Man sah auch nicht wenige Verwundete.

Der Krieg hat in Italien vieles geändert. Bloß den Lebenswünschen, beizutreten und von einer wahren Genüßszene erfüllten Volkscharakter der Italiener hat er nicht zu ändern vermocht. Nach wie vor bekommt man ihn im Alltag und die mannigfaltige und reizvolle Art zu spüren. Und die natürliche Art und aufrechte Haltung gerade des einfachen Mannes aus dem Volk lassen einen immer wieder über manches Schicksal dieser Zeit hinwegsehen und fest an die glückliche Zukunft des ewigen Italiens glauben. G. P.

Hauptstadt Rom: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: M. Girardet, Hauptstadt Rom: Verlag u. Druck: M. Girardet, Hauptstadt Rom: Verlag u. Druck: M. Girardet.

Genera

Staatsbeg... Berlin, 9. Saale, Ober... Führer hat für... gen hochbewähr... angeordnet.

Generaloberst... als Sohn des... am 1901 in... ment 65 in... triges, in dem... andern hohen... ausordens von... wurde er 1914... dienst und in...

1917 ab war er... Division.

In das Reich... Ministerium, 19... bert und drei... Division ernannt... mandeur der 17... bereite er auf... Vorführungen be... illerte in Berlin... General des 11... Reichs III e...

Während des... dem III. Arm... Seide, befreite... hatte maßgeblich... der Schlacht an... durchdrang Gener... die Befehlshaber... velle. Durch die... Gesamtoperationen... bruch an den Sa... gen. Immer wich... wische Tapferkeit... Der Führer ver... Mittelkreis des... am 19. Juli 194...

Zu Beginn d... oberst Haase den... Teile dieser Arm... mündlichen Lan... vührer bereitete... oberst Haase auf... tive Frontzeit z...

Wenn heute... kämpfen die Inf... ihr im Anmarsch... mit zuckender... Haase, der stets... Basse ting und...

Die tau... Copyright...

Hinter ihr... Candida f... Amittad sah... arbeitete, wie... Sein Mitgeföh... er auch, daß s... verwirrt und... Candida fu... den, Es müß... werden. Schon... von Stalben s... viel", sprach s... Seine schädige... Einer von uns... „Sie könne... entagete Im... Sie sah ihn... beizable nur m... fchen, wie es a... liebe junge B... für von ihrer... läßte es wie e... nicht helfen.“

Es drängte... fen, die in ihr... Unabmerzbilg... Summers. Un... Sein Chagrel... Leute ist Geld... er mit Begua... „Für Frau... dila.

Er schwieg... lich: „Ich we... Saaceten zum... Candida ri... vor seinem D... bog sich dann...

Da fuhr e... weiter: „Die... amietet. Der... Der rechtgeli... Verabreden, u... nehmen in der...

Generaloberst Saase gestorben

Staatsbegräbnis vom Führer angeordnet

Berlin, 9. Februar. Am 8. Februar starb in Berlin der Ritterskreuzträger Generaloberst Kurt Saase, Oberbefehlshaber einer Armee. Der Führer hat für den im Frieden und in zwei Kriegen hochbewährten Offizier ein Staatsbegräbnis angeordnet.

Generaloberst Saase wurde am 15. Dezember 1881 als Sohn des Kaufmanns Julius Saase in S o n n e f am Rhein geboren. Nach Ablegung der Reifeprüfung trat er 1901 in das württembergische Feldartillerie-Regiment 65 in Ludwigsburg ein. Während des ersten Weltkrieges, in dem er vor Barisan, Wilna, im Baltikum und in Flandern sowie vor Verdun kämpfte und neben anderen hohen Auszeichnungen das Ritterskreuz des Eisernen Kreuzes erhielt, wurde er 1914 zum Hauptmann befördert, im Frontdienst und in Generalstabsstellungen verwendet. Von



1917 ab war er Generalstabschef der 28. Reserve-Division.

In das Reichsheer übernommen, erfolgte 1925 seine Beförderung zum Major und Veretzung ins Reichswehrministerium. 1935 wurde er zum Generalmajor befördert und drei Monate später zum Kommandeur der 3. Division ernannt. Von 1936 ab wirkte er als Kommandeur der 17. Infanterie-Division in Nürnberg. Hier bereitete er auf zwei Reichsparteitag die Wehrmacht-Sportveranstaltungen vor. 1937-38 war er Inspektor der Artillerie in Berlin. 1938 wurde er zum General der Artillerie befördert und gleichzeitig zum Kommandierenden General des III. Armeekorps und Befehlshaber im Westkreis III ernannt.

Während des Polen-Feldzuges kämpfte er mit dem III. Armeekorps die Schlacht in der Tanne, belagerte mit seinen Divisionen Bromberg und hatte maßgeblichen Anteil an dem siegreichen Ausgang der Schlacht an der Weichsel. Am West-Feldzug durchdrang General Saase mit seinem Korps am 15. Mai die Befestigungen bei Neuse und bei Westers-Ebberode. Durch diesen Erfolg hat er zum Gelingen der Gesamtoperationen im Westen — besonders zum Durchbruch an dem Kanal — in entscheidender Weise beigetragen. Immer wieder zeichnete er sich durch seine persönliche Tapferkeit und seine entschlossene Führung aus. Der Führer verlieh ihm bereits am 8. Juni 1940 das Ritterskreuz des Eisernen Kreuzes und beförderte ihn am 19. Juli 1940 zum Generalobersten.

Zu Beginn des Jahres 1941 übernahm Generaloberst Saase den Oberbefehl über eine Armee im Westen. Teile dieser Armee waren es, die den Westen bei ihrem militärischen Landungsversuch von Dünkirchen blutig wieder bereiteten. Am 25. Juni 1941 konnte Generaloberst Saase auf eine an Erfolgen reiche 40-jährige aktive Dienstzeit zurückblicken.

Wenn heute die Artillerie in den harten Kämpfen der Infanterie ausfallschlagend unterstützt und ihr im Angriff den Weg zum Siege bahnt, so ist das nicht zuletzt auch ein Verdienst des Generalobersten Saase, der stets in besonderer Treue an seiner alten Waffe hing und für sie bahnbrechend gewirkt hat.

Hasso von Hugo

Silberstiftzeichnungen im Elberfelder Museum



Frauenbildnis: Silberstiftzeichn. von Hasso von Hugo. Photo: Schuch.

Die erste Begegnung mit Hasso von Hugo in der „Ausstellung der Sieben“ des Kunstvereins Barmen Ruhmeshalle — es war 1931 — hinterließ den Eindruck eines Malers von großer Zurückhaltung. Sauber, klar, leise, fern aller Spekulation auf den Publikumsgehalt boten sich seine streng gebauten einfachen Stillleben und Vorstadtwinkel nur dem an, der über das Augen-erlebnis hinaus die Beseelung auch der unscheinbarsten Dinge anerkennt. Das plumpe Wort von der „Sachlichkeit“ mußte vor den Gebilden des jahrelang um das handwerkliche Können als Autodidakt ringenden Potsdamer Künstlers verstummen, und auch der sogenannte „magische Realismus“ war auf den fast demütig dem inneren Erlebnis lauschenden Maler schlecht angewandt.

Jahre vergangen. Inzwischen ist Hasso von Hugo seiner Kunstschauung treu geblieben. Die Ausstellung von Zeichnungen seiner Hand im Kupferstichkabinett des Städtischen Museums zu Elberfeld beweist es. Und doch ist er innerlich von Stufe zu Stufe gewachsen, sieht man sich erst einmal in seine landschaftlichen oder bäuerlichen Motive hinein. Dazu gehört Sammlung und Stille. Beliebt gewährt der Raum. Nach einem orientierenden Rundgang beginnt man etwa mit den lauslichen Blättern der Ansichten von Elberfeld und Barmen. Der Sozialpatriot wird sicher enttäuscht sein, denn diese Zeichnungen scheinen ihm vielleicht den rührend-provinziellen Lithographien von 1880 zu entsprechen. Und doch hat der Hasso von Hugo recht, der in der Gesamtheit seines Schaffens zu uns spricht, denn er erkannte als Auswärtiger so gleich, wie stark noch bei uns das ursprünglich landschaftliche Element das aufdringlich von Menschenhand hingefügte Industrierieck im Raum hält.

Gibt man nun weiter zu den Blättern aus Mittelnwald, so weiß man bald, worauf es dem Künstler ankommt. Die flüchtigen Landschaften nach Trümmern und Wallen hin öffnen sich. Das Gezeitenbaugebiet mit St. Leonhard und dem schlanken Turm der Pfarrkirche dehnt sich wohl unter den Alm-Terrassen des Lautersee und des Franzberges. Ueber dem bewaldeten Hügel des Grünkopfes erhebt sich die Pyramide der Wettersteinspitze. Das ist alles mit fast topographischer Treue hingekrieben, es fehlt kein Giebel im bunten Orisiel Gries, kein Felsen in der gemülligen „Pohl“, keine Richte am Kalksteinberg. Und doch belüftet die Landschaft den weiten, freien Atem der genialen Schöpfung: in dem Verhältnis zwischen Mensch und Natur wird das göttliche Walten spürbar. Damit haben wir den Schlüssel zur Kunst Hasso von Hugos.

Es geht alles vorbei - - -

Kräusen Eleonore hat beschlossen, ihre dies-jährige Sommerfrische in eine Winterfrische umzuwandeln. Sie ist also losgefahren, über Hannover und Schwarmstedt bis tief in die Lüneburger Heide hinein, und dann hat sie wie der Blitz aus heiterm Himmel in der Wohnstube von Hermann Rentens gestanden, eben jenes Bauern, dessen Haushalt und Küche sie bereits in zwei Kriegssommern studiert und mit dem Prädisat „Prima“ ausgezeichnet hatte.

Am Abend sah sie mit der Bäuerin zusammen, polierte die rosa Fingerringe auf Spiegelglanz und zwitscherte drauf los. Wie schön es doch auch im Winter in der Heide und wie angenehm für einen Bauern es sei, auch in dieser Jahreszeit Pensionsgäste aus der Stadt zu bekommen. Wie gut der Buchweizenpannenfisch geschmeckt habe, den es soeben zum Abendbrot gegeben, und was denn der Bauer gefast habe über den unerwarteten Besuch? „Hat er sich gefreut? Oder hat er gar eine kranke Stirn gemacht?“

Frau Rentens, die Bäuerin, schob die Ridelbrille von der Stirn auf die Nase, warf einen ersten Blick auf die blühenden Fingerringe und

sagte: „Doch — zuerst war sie man' hübschen kranke, die Stirn, aber dann hat er gelacht und dann —“

„Und dann?“ flüsterte Eleonore, und in ihren Augen leuchtete es sieghaft auf.

„Dann hat er ja wohl die Kleiderlatte auf'm Tisch liegen sehen, und dann war die Stirn wieder glatt, und dann hat er gesagt, Emma hat er gesagt, ist ja gar nicht so schlimm, länger als drei Wochen darf sie ja gar nicht!“

Gefährliche Blide

„Mutti, ich glaube, der Better Karl ist in mich verliebt!“

„Unfinn! Ein so naher Verwandter!“

„Er guckt mich aber unverwandelt an!“

Der Kunstsalon am Donnerstag, Reichsprogamm: 12-12.30 Uhr: Besuch der Suppe; 15-16 Uhr: „Im Volkston“; 16-17 Uhr: Leichtes Konzertmusik; 19.45-20 Uhr: Prof. Dr. Hans Geiger: Röntgen und seine große Entdeckung (zum 20. Todestag des Erfinders); 20.15-21 Uhr: Sander, Schwab, Moser; 21-22 Uhr: Aus Metanons Verkaufsertrag — Deutschland; 22.15-23 Uhr: S. Strauß, G. Brand, G. v. Tschann (Leitung: Adolf Mennerich); 20.15-21 Uhr: Gesamte Unterhaltungswissen; 21-22 Uhr: Entspannende Weisen.

Ausstellungen im Freiburger Kunstverein

Werner Sehlbach-Wuppertal

W. G. Freiburg/B., 10. Februar. Die neue Ausstellung im Kunstverein gilt zum größeren Teil dem Schaffen des nun 70-jährigen Prof. Wilh. Paulcke; weiter vermittelt sie die Bekanntschaft mit Werken von Werner Sehlbach-Wuppertal und Max Hauschild-Berlin. Wilhelm Paulcke aus Niederau am Ammersee hat manche Beziehung zum Oberrhein, er war Professor der Geologie an der L. H. Karlsruhe, ehe er sich als Autodidakt ausschließlich der Malerei zuwandte.

Werner Sehlbach-Wuppertal-Barmen, der gleichfalls aus einem fröhlichen Beruf, dazu verhältnismäßig spät, zur Malerei kam, stellt sich als ein Künstler eigenwilliger Prägnanz vor. Seine flächige, kräftige und fähle Farbpalette beherrscht seine Bilder, so die „Ostfriesen“ oder der „Sturm am Brocken“. Sie erzielen oft eine sehr ansprechende Wirkung, sei es in dem starken tonigen Braun der gebrannten Erde von Stratus, in einer Avenin-Landschaft, der „Brücke in Padua“ oder in einem Fischerhafen. Die sehr schönen Blumenstücke scheinen dafür zu zeugen, daß Sehlbachs Art das Aquarell am vollkommensten entspricht.

Adolf Eiden.

Rudolf Hans Barisch 70 Jahre

Rudolf Hans Barisch, der siebzighährige Dichter, zur Graz in der Steiermark am 11. Februar 1873 geboren, Jögling eines Militärwalzenhauses, Kadett, Offizier und Sachbearbeiter im k. k. österreichischen Kriegsarchiv, hat als Maler erst, als Dichter dann, aus den Quellen seiner steiermärkischen Heimat einen neuen Almanach für das Orchester deutscher Dichtung entlockt, voll verhaltener, verinnerlichter Freude. Er ist der Autor der „Jugend aus der Steiermark“, der „Gaidflieder“, der Novellen „Von sterbenden Hofsoldaten“. Er schrieb „Das deutsche Leid“, „Um-pactagabundus“, den Lebensroman des Wienerer Johann Reiter (1937), „Eliabet Käti“, den Schubert-Roman „Schwanmerl“ und „Die Grenzen der Menschheit“. Heute ist Barisch für uns eine jener Persönlichkeiten des alten Österreich, die längst innerlich sich zu einem einzigen großen Reich deutscher Sprache und deutschen Geistes bekannten.

Paul von Klenau

Zum 60. Geburtstag des Komponisten am 11. Februar

Zwar ist Paul von Klenau in Kopenhagen geboren, dennoch genießt er in Deutschland als Mensch und Künstler Heimatrecht. Ein früherer Luftakt war nach drei Symphonien das Ballett „Klein Ida's Blumen“, auch das Chorwerk „Die Weise von Liebe und Tod des Kor-nets Rikle“ mag als Vorstufe für die späteren größeren Aufgaben gelten, dann aber betrat der Komponist als fünfzigjähriger endgültig den Boden, auf den ihn seine innere Berufung stellte. In dichter zeitlicher Folge erschienen die Bühnenwerke „Michael Kohlhaas“, „Membrandt van Rijn“ und „Die Königin“.

Lothar Band.

Essener Volkshochschule als Landesmusikschule Ruhrgebiet. Im Zusammenhang mit dem 50-jährigen Bestehen des Essener Opernhouses sind die Essener Volkshochschulen für Musik, Tanz und Sprechen als Landesmusikschule Ruhrgebiet anerkannt worden. Die Schule, die 1927 gegründet wurde, ist die erste deutsche Kunstzerziehungsanstalt, die die drei Disziplinen Musik, Tanz und Sprechen als organische Gesamtheit in einem einheitlichen Institut selbständig nebeneinander in ihren Lehrplan stellte. Zu ihren Lehrkräften zählen bedeutende Komponisten, die auf das Gegenwarts-schaffen starken Einfluss nahmen: Hermann Erpf (Direktor), Oskar Gerster, Erich Sehlbach und Ludwig Weber.

Die tausendjährige Straß

ROMAN VON ERNST ZAHN

Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.

(33. Fortsetzung)

Hinter ihr blieb eine Stille. Candida schaute auf ihren Schoß. Imstab sah wie es hinter ihrer gekenteten Stirn arbeitete, wie sie litt und wie es in ihr kämpfte. Sein Mitgefühl steigerte sich noch. Dann empfand er auch, daß sie jetzt beide allein waren. Und es verwirrte und erregte ihn noch mehr.

Candida fuhr fort, halb zu sich selbst zu sprechen. Es mühten weiter alle Rechtsmittel verflucht werden. Schon eine große Geldstrafe werde die von Stalben schwer treffen. „Das Geld gilt ihnen viel“, sprach sie weiter. „Darum will ich sie am Gelde schädigen. Und weiter an Habe und Ehre. Einer von uns muß dabei zu Boden kommen.“

„Sie können bitterlich haßen, Frau Candida“, entgegnete Imstab fast erschrocken.

Sie sah ihn erstaunt an. „Dah?“ fragte sie. „Ich bezahle nur meine Schuld. Sie haben einem Menschen, wie es auf der Welt seinen zweiten gab, das liebe junge Leben genommen. Ich muß ihnen dafür von ihrer Freude nehmen, was ich kann. Ich fühle es wie ein Gesetz. Ich kann ihnen und mir nicht helfen.“

Es drängte Imstab, einen der Hände zu ergreifen, die in ihrem Schoße juckten. Er erkannte ihre Unarmherzigkeit als den höchsten Ausdruck ihres Kummers. Und sie riß den Juristen in ihm mit. Seine Ehrgeiz, ihr beizuflehen, wuchs. „Für manche Leute ist Geld und Geltung mehr als Leben“, sagte er mit Bezug auf die von Stalben.

„Für Kaufmann Solari wohl“, antwortete Can-dida.

Er schwieg und überlegte. Dann sagte er plötzlich: „Ich weiß zufällig, wo die Lebensader der Stalbens zum Loch ist.“

Candida richtete die Augen auf ihn, senkte sie vor seinem Blick, der in den ihren zündete, und bog sich dann doch lauschend näher.

Da fuhr er langsam und scharf nachdenklich weiter: „Die Wasserträfte von Stalben sind nur gemietet. Der Vertrag läuft im nächsten Jahre ab. Der rechtigste mit den Eigentümern, den beiden Verbanern, einzig wird, der hat das ganze Unter-nehmen in der Hand.“

Candida lauschte. Sie erschalt jetzt fast vor sich selbst.

Aus der Erinnerung erzählte sie bekräftigend: „Der Vater hat sich mit den Quellenbauern gut ge-fügt. Einmal war die Rede vom Kauf des Wä-sers. Aber es kostete zuviel. Und es schien keine Gefahr, daß die Miete je verweigert würde.“

„Es besteht eine Gefahr“, stellte Imstab fest.

„Der Geld hat, kann sie heilern.“

Candida wurde unruhig. „Das geht über unsere Mittel. Wir haben uns in den letzten Jahren stark vergrößert“, erwiderte sie.

Die schellen Augen des Advokaten wanderten. Er zögerte und schien innerlich zu zittern. Dann bog er sich wie zu heimlicher Unterredung näher. „Vielleicht gibt es Leute, die Ihre Interessen teilen“, fuhr er fort. Man hörte aus seinem Ton den tiefen persönlichen Anteil heraus, und wie er noch selbst über Bege und Ziel nicht klar war. Aber ge-dämpft, sichtlich mit seinem Inneren dabei, sprach er weiter: „Diese Sache ist mir mehr geworden als nur ein Rechtsstreit, in dem ich mein Amt versehen muß. In dieser Sache ist etwas, was mich in mir selbst nicht zur Ruhe kommen läßt, gerade so wenig wie Sie, Frau Candida. Und in dieser An-gelegenheit geht es um Ihr Recht oder Ihre Ge-nutnuna. Da muß ich an Ihrer Seite stehen. — Ich — wäre bereit, die Quellen zu kaufen, wenn —“ Er stockte. Er war ein zu guter Men-schenkenner, um nicht zu fühlen, daß ein voreiliges Wort ihn um Aussichten bringen konnte, die ihm jäh aufgeblüht und deren Erfüllung zu erhoffen er noch nicht einmal wagte.

Candida empfand plötzlich, daß sein Atem ihre Wangen streifte. Unwillkürlich wick sie zurück und ließ ihm doch wieder das Ohr und zitterte seiner Hilfe entgegen.

Er ließ eine vor Erregung ein wenig feuchte Hand reben. Plötzlich lag sie auf der der Candida. Sie machte abermals eine Bewegung des Be-gschredens und hielt dann doch still. Erst nach ein paar Sekunden zog sie wie zufällig die eigene Hand fort.

„Soll es eine gemeinsame Sache werden?“ fragte er.

Sie zögerte. Aber der innere Ranga zur Ver-geltung ließ sie ihm entgegen. „Ich muß mir das alles überlegen“, zauderte sie noch. „Vielleicht auch mit der Mutter noch sprechen, obgleich —“

Imstab stand auf. Er fürchtete zu weit gegangenen oder zu rasch geweisen zu sein. „Lassen Sie sich Zeit“, bat er mit der Gewandtheit des Advoka-ten, und sagte mit der Erregtheit des im Ju-

nersten beteiligten Menschen hinzu: „Vergessen Sie nur nicht, daß Sie mich rufen können, wenn Sie mich brauchen.“

Candida schwieg. Es drang so viel Neues auf sie ein, daß sie sich nicht Rechenschaft gab, ob die Besprechung zu Ende sei und der andere nun gehen werde. Erst als Imstab ihr die Hand zum Abschied bot, richtete sie sich mechanisch die ihre, sah ihn durchs Zimmer gehen und über die Schwelle treten. Und sah ihn wie er war: Häßlich bis zur Schreckhaftigkeit. Sie schüttelte sie. Und doch lauschte sie auf die sich entfernenden Schritte, und der Gedanke, daß sie sich wieder nähern würden, war ihr nicht mehr furchtbar. Sie rechnete schon in die Zukunft und stellte den Helfer ein, der sich ihr heute angeboten.

Wochen vergangen. Viele Monate reibten sich. Der Zivilprozeß Nedina Iontra Waller wurde zu-gunsten der Dallenwiler entschieden und ihnen eine sehr ansehnliche Entschädigung dafür zugesprochen, daß Martin Nedina durch die Unvorsichtigkeit der Kaufstina Waller und ihres Angestellten zu Tode gekommen war.

Die Brüder Waller bezahlten; aber wer sie in diesen Tagen sah, blickte in beunruhigte Gesichter. Niklaus, der Grübler, klagte einmal bei Tisch: „Es scheint etwas wie ein böser Geist durch unser Haus. In Lebzeiten des Vaters war so etwas nicht.“

Keines von allen, die mit bei der Wahlzeit saßen, erwiderte jedoch auf diese Worte. Sie bogen sich nur tiefer über ihre Teller, und das Essen schmeckte ihnen nicht.

Nach einer Weile erst redete sich Otwin auf und entgegnete mit lauter barocker Stimme: „Vöse Geister muß man verjagen.“

Seine Selbstsicherheit nahm den Vann von den andern.

Josef schaute sich nach Kaufstina um. Sie und was sie angina, stand immer noch zuvorderst in seiner Sorge. Er liebte sie weiter mit einer fast demütigen Liebe. Und wie oft forschte er in ihren Zügen: Warum wurde ihr Gesicht immer schmäler und zarter? Und warum glänzten die großen Augen so feurig? Er mochte sie nicht fragen. In seinen geheimsten Stunden sagte er sich, daß sie oft an den Nedina und seinen Tod denke, riet daran herum und war nahe daran zu erraten, wieviel mehr jener von ihr befehlen, als er selbst. Nur das Letzte sich zu erklären, wagte er nicht. Kaufstina war ja auch auf zu ihm, von einer mitleidigen und dann wieder von einer fast saghaften Güte.

Jetzt sprach diese Kaufstina mit sonderbar zit-terig und flatterig gewordener Stimme: „Die Ge-richtsstraße hat unsern ganzen Bankkredit aufge-zehrt.“

„Das wird man wieder einholen“, tönte Otwins laute zuversichtliche Stimme.

Christian sah still da. Der alte leichte Sinn war ihm verlorengegangen. „Wir haben den Schulhausneubau in Hauptweilen nun auch nicht bekommen“, klagte er so zwischenhinein.

„Es will uns nicht mehr“, ergänzte Niklaus.

„Schon haben wir zuviel Arbeitskräfte“, stellte Josef fest.

Otwin widersprach rasch und barsch: „Keinen Mann zuviel.“

„Weil du sechs weggeschickt hast“, widerlegte ihn Josef mit einem müden Lachen.

Ein Schweigen folgte wieder. Sie aßen weiter, weil eben Essenszeit war.

Nach einer Weile fragte Niklaus leise: „Wist ihr, was im Land herum geredet wird?“

„Nun?“ fuhr Kaufstina auf.

„Totschläger seien wir doch, wenn wir auch freigesprochen seien.“

„Geschwäg“, sprach Otwin dagegen. „Das wacht auf und schläft wieder ein.“

„Wann unser Kredit zum Teufel und unser Ge-schäft tot ist“, murmelte Niklaus.

Da erkannte sich Christian. „Es ist, als fäßen wir bei einem Totenmahl“, sagte er mit der frühe-ren Tapferkeit. „Gesund sind wir aber noch und schaffen können wir. Das kann uns keiner neh-men.“ Dabei flog ihm wieder ein Gedanke zu Candida, wie er und sie als Kinder unzertrennlich gewesen; und noch immer schien es ihm unmöglich, daß man nicht doch endlich wieder den Weg zum Frieden fände.

Da stand aber auch Otwin mitten in der Stube, so hoch, daß sein Haar die Decke büßelte. „Vor allem soll man nicht denken, wir fürchten uns“, sagte er mit seiner tauben voltrigen Stimme. In ihm war keine Liebe für Candida mehr. Sie hatte den Nedina gequert. Dem Feind war sie ange-hangen und damit selbst ein Feind geworden! Hier stand er, Otwin, auf dem Grund des Tobias Waller und bei denen, die dazu gehörten. Trei-beinig stand er da und noch immer bereit, Waret zu sein, wenn andere gegen die von Stalben an-rennen wollten.

Josef schaute vom Tische her an ihm hinauf, dachte getrost, daß er immer der alte Helfer sei, und wurde doch die sonderbare Beklemmung nicht los, die ihn brüdete.

(Fortsetzung folgt.)

